

Kunst und Religion I

Vom Verhältnis des Christen zur Kunst

■ EGON KAPELLARI

Bischof Egon Kapellari hielt bei der Sommertagung des Katholischen Akademiker/innenverbandes Österreichs am 29. Juli 2010 in Tainach/Kärnten einen viel beachteten Vortrag, den *Quart* in voller Länge publiziert. Hier der erste Teil des Vortrags, die Fortsetzung folgt in Heft 4/2010.

1. Kunst als ein Lebensmittel

Der österreichische Dramaturg Max Reinhardt hat im Jahr 1917, also während des Ersten Weltkrieges, eine Denkschrift zur Errichtung eines Festspielhauses in Salzburg verfasst und in diesem Text von Kunst als einem „Lebensmittel“ gesprochen. Reinhardt schrieb, dass die Kunst sich in den Stürmen des Krieges nicht nur behauptet, sondern als unumgänglich notwendig erwiesen habe für alle, die für ihre Seele Heimstätten suchten. Sie sei „nicht nur ein Luxusmittel für die Reichen und Saturierten, sondern ein Lebensmittel für die Bedürftigen“.

Dass Kunst ein Lebensmittel ist, stand in früheren Epochen außer Frage: Kunst als Bauwerk oder als Bild, als Skulptur wurde zwar – soziologisch geredet – von einer Elite in Auftrag gegeben, wurde aber von fast allen verstanden. Kunst war zu einem guten Teil und durch lange Zeit auch ein Glaubensmittel; was nicht heißt, Kunst wäre die geprügelte Magd der Religion gewesen. Die Beziehung von Religion und Kunst ist ja prinzipiell sehr intensiv. Aus der Religionsgeschichte erfahren wir, dass alle Kunstäußerungen des Menschen aus kultischen Handlungen hervorgegangen sind. Religionsgeschichte ist zum guten Teil auch Kunstgeschichte. Das gilt besonders auch vom Christentum. Im Lauf der Kirchengeschichte gab es freilich recht verschiedene Modelle der Beziehung zwischen Kirche und Kultur als Kunst.

Der Kirchenvater Tertullian hat im 2. Jahrhundert polemisch gefragt, was denn

Athen mit Jerusalem gemeinsam habe. Und er meinte: gar nichts. Die hier proklamierte Distanz zwischen Christentum einerseits und Kunst wie Philosophie andererseits konnte sich aber nicht behaupten. Das christliche Prinzip der Inkarnation und demzufolge der Inkulturation des Glaubens war mit Recht stärker als der Wunsch nach galiläischer Einfachheit. So gilt denn im Ganzen, dass Kirchengeschichte zum guten Teil auch Kunstgeschichte und sonstige Kulturgeschichte gewesen ist und dass Kultur dem Christentum außerordentlich viel zu verdanken hat. Unser Land ist sehr reich an Zeugnissen einer gegliückten Wechselbeziehung von Kirche und Kunst, vor allem im Zeitraum zwischen Romanik und Barock.

2. Die Beziehung von Kirche und Kunst

Vor etwa 200 Jahren begann eine starke Dissoziation zwischen Kirche und Kunst. Seither sind aus bekannten und insgesamt komplexen Gründen viele Brücken zwischen Kirche und Kunst abgebrochen oder wenig begangen worden. Alte Kunst ist noch heute so etwas wie ein Lebensmittel und auch ein Glaubensmittel. Neue Kunst ist das viel seltener, obwohl im 20. Jahrhundert schon viel zuerst Befehdetes in der Kunst später fast klassisch geworden ist. Im Ganzen litt die Kunst dieses Jahrhunderts besonders auch am allgegenwärtigen Werk der Toten. Dieses ist den meisten heute Lebenden noch immer eine Quelle der



Egon Kapellari, studierte Jus in Graz und Theologie in Salzburg. Er war 17 Jahre Studenten-seelsorger der Grazer KHG, wurde 1981 Bischof der Diözese Gurk-Klagenfurt und leitet seit 2001 die Diözese Graz-Seckau.

■ Die Dissoziation der Kirche von jeweils neuerer Kunst aller Gattungen kann aber nie endgültig sein.

Freude. Aber den modernen Künstlern lag es oft wie eine Last auf, engte ihren Spielraum ein. Noch nie hat man ja soviel von vergangenen Epochen und Kulturen gewusst wie im 20. Jahrhundert. Noch nie waren die Museen so reich gefüllt. Dem Künstler blieb dann in der Regel nur der Ausweg in die Abstraktion und zuweilen in Protest und Politik. Das Schöne, worauf der einfache Mensch in der Kunst vor allem aus war, wurde oft zum Aschenbrödel der Moderne, und diese wurde wiederum von durchschnittlichen Zeitgenossen als unverständener Luxus einer beneideten Elite empfunden. Das betraf besonders auch das Verhältnis zwischen Kirche und neuer Kunst.

Theodor Haecker hat die Dissonanz von Kirche und Kunst – bezogen auf die Dichtkunst – in den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts in einem Aufsatz über den englischen Dichter Francis Thompson in der ihm eigenen poetisch hohen Sprache beklagt. Seine Klage kann auch auf die bildende Kunst bezogen werden. Haecker schrieb: „Die Kirche, welche einstmals die Mutter der Dichter war, nicht weniger als der Heiligen, hat während der letzten beiden Jahrhunderte die Herrlichkeiten der Dichtkunst Fremdlingen überlassen, wenn sie auch die Herrlichkeiten der Heiligen für sich behalten hat. Sie hat die Palme (des Martyriums) behalten, aber den Lorbeer (der Dichtkunst) eingebüßt ... zu stark und allgemein ist unter den Katholiken das Gefühl gewesen, dass die Dichtkunst im besten Fall überflüssig, im schlimmsten Fall verderblich sei ...“ Soviel aus dem Aufsatz Haeckers. In etwas nüchternerer Sprache ausgedrückt, wird hier eine Reduktion des Christentums auf die ethische, die moralische Dimension kritisiert.

Die Dissoziation der Kirche von jeweils neuerer Kunst aller Gattungen kann aber nie endgültig sein. Ebenso wird die Kunst im Ganzen auch in Zukunft nicht auf die Befassung mit Religion und mit dem Christentum verzichten können, wenn dieses stark genug ist, um die Gesellschaft deutlich mitzuprägen. Leben und Tod, Glück und tragische Vergeblichkeit, Frieden und Krieg, Schönheit und Schrecken – diese großen

Themen des Menschseins waren und bleiben ja in jeder Epoche Herausforderungen sowohl an die Kunst als auch an die Religion. Und der Frage Immanuel Kants, ob ein Gott sei, wird sich die Kunst – davon bin ich überzeugt – auch in Zukunft immer wieder stellen: auch in Zeiten verbreiteter religiöser Gleichgültigkeit oder eines weit verbreiteten „Odium Dei“.

Die Herausforderung durch die großen Themen wird Kunst und Religion auch immer wieder zu Gesprächen zusammenführen und wohl auch kirchliche Aufträge an Künstler veranlassen. Im Oktober 2008 hat der Jesuit und langjährige Leiter der Kunst-Station in der Pfarre St. Peter in Köln, Prof. Friedhelm Mennekes, in einem Interview mit der renommierten deutschen Herder Korrespondenz auf die bleibende Bedeutung der Kunst für fundamental menschliche Fragen hingewiesen: „Der Mensch ist das Wesen existentieller Angst, vor sich selbst, vor der Zukunft und vor unterschiedlichsten Krisen. Andererseits strebt er nach Glück und hofft auf Freiheit und ein gutes Auskommen. Lange Zeit hat die Religion hier beansprucht, allein die richtigen Antworten zu geben. Doch an vielen Orten ist der Glaube heute verdampft. Da springen jetzt andere Institutionen ein, darunter auch die Kunst. Gerade sie öffnet für viele Menschen wirklich neue Visionen.“(HK 62, 10/2008, 503)

Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind aber im Bereich aller Kunstgattungen Spitzenwerke nicht nur allgemein religiöser, sondern auch für die Kirche bestimmter Kunst entstanden. Nur wenige Beispiele aus vielen möglichen seien hier genannt: In der Literatur gab es die zahlreichen Autoren des sogenannten „renouveau catholique“ wie Paul Claudel, François Mauriac, Georges Bernanos, Graham Greene, Julien Green, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Gertrud von Le Fort und Sigrid Undset. Die meisten von ihnen waren Konvertiten zur Katholischen Kirche. In der Bildenden Kunst gab es den Maler Georges Rouault als bekennenden Katholiken, in der Architektur den Agnostiker Le Corbusier, der unter anderem die weltbekannte Kapelle in Ronchamp bei

Besançon geschaffen hat, und in der Musik die Komponisten Strawinsky, Messiaen, Penderecky und Arvo Pärt. Sie alle haben als Teil eines weitgespannten Oeuvres *auch* christlich inspirierte Kunst geschaffen, die unzählige Menschen bewegt hat und weiterhin bewegt.

3. Die Kirche braucht die Kunst

„Die Kirche braucht die Kunst“, hat man in den letzten fünfundzwanzig Jahren oft sagen gehört. Auch der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat dies wiederholt gesagt, so in München und in Wien. In seiner Rede an Wissenschaftler, Künstler und Publizisten am 12. September 1983 in der Wiener Hofburg hat der Papst konkretisierend hinzugefügt: „Die Kirche braucht die Kunst nicht vor allem, um ihr Aufträge anzuvertrauen und so ihren Dienst zu erbitten, sondern um mehr und Tieferes über die ‚Conditio humana‘, über Glanz und Elend des Menschen zu erfahren. Sie braucht die Kunst, um besser zu wissen, was im Menschen ist: in jenem Menschen, dem sie das Evangelium verkünden soll.“ Soviel aus der Wiener Papstrede.

Prälat Bernhard Hanssler, ein wichtiger Vermittler zwischen Kirche und Kultur in Deutschland und Gründer des Cusanuswerkes, hatte in derselben Intention wie der Papst ein Jahr vorher Folgendes geschrieben, ich zitiere: „In der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Kunst verbirgt sich die umfassende Frage nach dem Verhältnis der Kirche zur modernen Kultur überhaupt ... Es ist für die Kirche lebenswichtig, dass sie eine zustimmende Einstellung zu allen Künsten hat: auch zu Musik, Literatur, Theater, Film und Funk ... Die Kirche hätte keine Aussicht, das Ohr des modernen Menschen mit ihrer Botschaft zu erreichen, wenn sie nicht dem Lebensgefühl dieses Menschen verbunden wäre. Dieses Lebensgefühl einer Epoche spricht sich aber nirgends so elementar und so gewaltig bis gewalttätig aus wie in den Künsten. Nichts wäre so verhängnisvoll wie ein katholischer Kulturseparatismus ... Zwar können wir als Kirche nicht allen kul-

turellen und künstlerischen Erscheinungen zustimmen. Aber wir müssen sie alle, selbst die ungebärdigsten und rätselhaftesten, als eine Anfrage an die Kirche verstehen, und wir müssen bereit sein, uns mit ihnen allen in einen offenen Dialog einzulassen, wo immer sie selber dazu bereit sind.“ Dies aus einem Text von Prälat Hanssler.

Ein Rundblick auf das gegenwärtige kirchliche Leben und seine Institutionen z. B. in Österreich zeigt, dass solche Appelle seither nicht nur von zahlenmäßig kleinen Eliten in der Kirche wahr- und ernst genommen worden sind. Der schon legendäre Monsignore Otto Mauer war ja nicht ein einsam gebliebener Kirchenmann in der Auseinandersetzung zwischen Kirche und jeweils neuer Kunst. Priester wie Günter Rombold in Linz und – wie bereits erwähnt – Friedhelm Mennekes in Köln waren und sind weitere Pioniere eines Prozesses der Begegnung zwischen Kunst und Kirche, der seither in vielen Klöstern, kirchlichen Akademien, Bildungshäusern, Studentengemeinden und auch Pfarren im deutschen Sprachraum im Gange ist. Das diözesane Kulturzentrum bei den Minoriten in Graz hat z. B. Sektionen für Literatur, Bildende Kunst, Musik, Film und Theater. Man wird natürlich sagen können, dass all das noch weitaus nicht zufrieden stellend ist und dass vor allem Banalisierungen der Liturgie auch deshalb noch so häufig sind, weil den Liturgen und ihren Gemeinden eine nachhaltig läuternde Begegnung mit alter und neuer Kunst, auch mit Literatur, noch nicht zuteil geworden ist.

Nach diesen Anmerkungen über die Notwendigkeit der Offenheit von Kirche für die Kunst aller Gattungen – nicht nur bezogen auf Werke aus einer vielhundertjährigen Vergangenheit, sondern auch auf Werke der jeweiligen Gegenwart – soll in Kürze über eine doppelte Frage gesprochen werden, die heute nicht selten gestellt wird. Es ist die Frage: „Was kann und was darf Kunst?“ ■

Der zweite Teil des Vortrags erscheint in *Quart* 4/2010.

■ Nichts wäre so verhängnisvoll wie ein katholischer Kulturseparatismus.